

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kf. 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
jährlich . . . 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Er scheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

11. Jahrgang.

Sonntag, 31. Mai 1931

Nr. 127.

Regierungstribe in Wien beigelegt.

Schürff geht, Schober bleibt. — Die Großdeutschen dürfen gegen die Gehaltskürzung stimmen.

Wien, 30. Mai. (Eigenbericht.) Die Regierungstribe wurde heute bereits beigelegt. Die Demission Dr. Schürffs als Justizminister wurde zur Kenntnis genommen, dagegen wird Dr. Schober auf Ersuchen seiner Partei wie auf Ersuchen des Bundeskanzlers auch weiterhin in der Regierung bleiben. Er hatte sich am Vormittag schon bereit erklärt, ebenfalls zu demissionieren. Jetzt wird er provisorisch noch mit der Führung des Justizministeriums betraut werden.

Die Großdeutschen werden auf Grund der getroffenen Vereinbarungen die Regierung auch weiterhin unterstützen; nur beim Gesetz über die Gehaltskürzungen der Staatsangestellten haben

sie sich freie Hand vorbehalten. Das bedeutet, daß sie für das Votum auf die Arbeitslosen und für die höheren Rölle auf Kasse und Tee sowie auch für die Tabaksteuer stimmen werden.

Dr. Renner Kandidat für die Bundespräsidentenwahl.

Wien, 30. Mai. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Parteivorstand hat beschlossen, für die im Oktober stattfindende Wahl des Bundespräsidenten, die zum erstenmal direkt durch das Volk stattfindet, den Genossen Dr. Karl Renner als Kandidaten aufzustellen.

Der Kampf um die Arbeitszeit im Bergbau.

Ein Vorstoß der Arbeitgeber in Genf zurückgewiesen.

Genf, 30. Mai. Die Kohlenkommission der internationalen Arbeitskonferenz, die den Entwurf über die Regelung der Arbeitszeit in den Kohlenbergwerken zu beraten hat, begann heute vormittags unter dem Vorsitz Dr. Brauns (Deutschland) ihre Arbeiten.

Die grundsätzliche Einstellung der drei Gruppen (Regierungen, Arbeiter und Arbeitgeber) hat sich, seitdem die Konvention im Vorjahr bei der Schlussabstimmung nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit fand, in der Zwischenzeit nicht wesentlich geändert. Die Arbeitgebergruppe ist der Meinung, daß durch eine Begrenzung des Arbeitszeitabkommens auf Europa an der Lage des Kohlenmarktes nichts zur Besserung beitragen werde, da der Wettbewerb der Ueberseer wieder in verstärkter Weise zu spüren wäre.

Dr. Brauns dankte zunächst für seine Wahl zum Vorsitzenden. Er wies auf die große Bedeutung der Arbeiten des Ausschusses hin. Durch die Weltwirtschaftskrise hätten sich die Schwierigkeiten im Bergbau und auf den Kohlenmärkten nur noch weiter verschlechtert.

Der englische Regierungsvertreter Shinwell schlug vor, der Ausschuss möge zunächst die Frage der Dauer der Arbeitszeit und der Ueberstunden in Angriff nehmen. Diesem

Vorschlag widersprach der deutsche Arbeitgebervertreter Krüger, der erklärte, zunächst müsse die Frage geklärt werden, welchen gewerkschaftlichen Umfang das Abkommen haben solle. Es lagen Erklärungen der Ueberseestaaten vor, die sich an das Abkommen über die Arbeitszeit nicht gebunden fühlen wollten. Der britische Arbeitgebervertreter schloß sich dieser Auffassung an.

Nach einer Intervention des Direktors des Arbeitsamtes Albert Thomas, der betonte, es solle kein Zweifel über den universellen Charakter des Abkommens bestehen, und noch einem ganz entschieden gehaltenen Einspruch des englischen Regierungsvertreeters, der den Vorschlag der Arbeitnehmergruppe ein taktisches Raubverbrechen bezeichnete und erklärte, die englischen Regierungsvertreter seien nicht nach Genf gekommen, um Ränder mitzumachen, sondern um sachlich zu arbeiten, zog der deutsche Arbeitgebervertreter seinen Vorschlag zurück unter dem Hinweis auf die Erklärungen des Direktors des Arbeitsamtes.

Der Ausschuss beschloß darauf entsprechend dem Antrag des englischen Regierungsvertreeters, am Montag mit der Debatte über die Dauer der Arbeitszeit in den Kohlenbergwerken zu beginnen.

über britische Währung, in Chequers werde nicht definitiv abgemacht werden, denn die Revision des Youngplanes stellt eine außerordentlich komplizierte Operation dar und die beteiligten Staaten würden sicherlich eine Revision nicht zulassen.

Auch Britinnar im „Echo de Paris“ ist der Ansicht, es sei wenig wahrscheinlich, daß aus den Verhandlungen von Chequers bereits genaue Anträge herabgehen werden, denn Macdonald sei nicht der Mann des raschen Entschlusses. Außerdem wolle Macdonald, daß er Frankreich vor seine fertige Tatsache stellen könne, die in Frankreich eine außerordentliche Reaktion hervorrufen würde.

„Britt Parisien“ spricht Macdonald und Henderson das Vertrauen aus, denn dieses Vertrauen sei alles gut berechtigt, als daß die französische Regierung sich wegen der Zusammenkunft der deutschen und britischen Minister beunruhigen würde, wegen einer Zusammenkunft, der die britische Regierung die Bedeutung der Seite einer freundschaftlichen Höflichkeit geben will.

Hausdurchungen bei der katholischen Aktion.

Beratungen am päpstlichen Hof.

Stadt des Vatikan, 30. Mai. (Davas.) Die Polizei nahm heute in allen Vereinstäumen der katholischen Jugend Durchsuchungen vor und verfügte die amtliche Sperrung dieser Räume. Es wird mitgeteilt, daß die Sondermission des päpstlichen Legaten in Padua auf unbestimmte Zeit suspendiert und auch der Eucharistische Kongress in Rom abgebrochen wurde.

Der Papst betief heute nachmittags alle leitenden Persönlichkeiten der katholischen Aktion sowie den Kardinal bei der italienischen Regierung zu sich. Das Blatt „Osservatore Romano“ veröffentlicht eine neue umfangreiche Aufstellung der Zwischenfälle, die sich in zahlreichen Städten Italiens, hauptsächlich in Genua, Mailand und Venedig ereignet haben.

Das Blatt „Lavoro Fascista“ verlangt, daß der Vatikan die führenden Faktoren der katholischen Aktion öffentlich verurteile.

Zum Leipziger Parteitag.

Von Karl Kautsky.

In den zwei Menschenaltern seit ihrer Begründung hatte unsere deutsche Partei gar manche schwierige und gefährliche Situation durchzukämpfen, aber selten eine, die der gleich käme, in welcher der Parteitag sie findet, der nun in Leipzig zusammentritt.

Noch nie gab es eine ökonomische Krise von der Wucht und Ausdehnung wie die jetzige, die alle Organisationen des Proletariats bedrängt und hemmt, mögen sie dem Kampf dienen oder dem Aufbau. Und während der ganzen Zeit des Bestehens der Partei war die ökonomische und politische Bewegungsfreiheit der Massen noch nie so bedroht wie jetzt. Wir hatten bis zum Ende des Weltkrieges mit dem Kaiserthum zu kämpfen. Doch wie harmlos erwies sich dieses, als Werkzeug der Unterdrückung der Massen wie als Bedrohung des Weltfriedens, verglichen mit dem Faschismus, wie ihn Italien verkörpert und mit dem die Nationalsozialisten Deutschland beugeln wollen.

Die Aufrichtung des Faschismus in Deutschland würde uns nicht etwa das Kaiserreich der Vorkriegszeit wiederbringen. Schon das wäre schlimm genug. Aber er würde uns weit hinter dieses zurückschleudern, würde Zustände heraufbeschwören, ähnlich denen der Türkei oder Ägyptens früherer Zeiten mit ihren Janitscharen und Kameluden, die in den Hofkreisen ihre Wiederauferstehung feiern. Eine größere Gefahr für den Aufstieg des deutschen Proletariats, ja des deutschen Volkes überhaupt, als die Aufrichtung des „Dritten Reiches“ läßt sich nicht denken. Solange sie droht, sind alle Kräfte unserer Partei auf deren Bekämpfung zu konzentrieren.

Nichts ist schlimmer in jedem Kampf als das Verzetteln der Kräfte dadurch, daß man jede Position angreift, in der Feinde zu finden sind. Napoleons große militärische Erfolge rührten nicht zum wenigsten daher, daß sein Genie stets herauszufinden wußte, welche Position des Feindes die entscheidende war. Der gegenüber sammelte er seine Kräfte. War der Gegner dort geschlagen, dann wurden dessen andere Positionen von selbst unhaltbar.

So haben es in der Politik auch unsere Meister gehalten, die Marx und Engels, Bebel und Liebknecht, und auch Lassalle. Sie waren nicht immer einig darin, welche gegenwärtige Position die entscheidende sei, stets aber darin, daß es gelte, herauszufinden, wo sie liegt und auf sie, als das größte Uebel, alle Kräfte zu konzentrieren. Um das zu erreichen, haben sie die nebensächlichen Positionen der Gegner als das kleinere Uebel beiseite gelassen, ja mitunter sogar unterstügt. Denn im Unterschied von einer feindlichen Armee sind unsere Klassengegner nicht von einem völlig einheitlichen Willen befeuert, sie zerfallen bei aller Gegnerschaft gegen uns in sehr verschiedene, oft recht gegensätzliche Richtungen und Parteien.

Die Taktik der Konzentration aller Kräfte auf den Kampf gegen das größere Uebel, sogar unter gelegentlicher Bevorgung des kleineren, wurde in unserer Partei nicht stets allseitig anerkannt. Ueber wenige Seiten unseres Parteilebens hat man in unseren Kreisen seit Beginn der Partei so lebhaft gestritten wie darüber. Namentlich die Einrichtung der Stichwahlen unter dem alten Wahlsystem gab sehr oft Anlaß dazu. In Wahlkreisen, in denen Kandidaten der bürgerlichen Opposition gegen solche der Regierungsparteien in Stichwahl kamen, hielt es in der Regel die Mehrheit der Partei für notwendig, die Männer der Opposition — Fortschrittler oder Zenitum — zu wählen, auch wenn diese so töricht waren, sich nicht zu einer entsprechenden Gegenleistung unseren Kandidaten gegenüber zu verstehen. Das gab oft böses Blut bei vielen Genossen, doch setzte sich die Taktik des kleineren Übels immer wieder durch als die einzig rationelle.

Einmal wurden selbst unsere Führer schwankend. Bei den Faschingswahlen 1887 hatten sich die Parteien der bürgerlichen Opposition, namentlich die Freisinnigen, besonders schädlich benommen und in den Stichwahlen gegen uns gestimmt. Die Erbitterung über das Verhalten der Freisinnigen war in unseren Reihen so groß, daß der nächste Parteitag, der von St. Gallen (Oktober 1887) einmütig beschloß, in Stichwahlen zwischen bürgerlichen Kandidaten Stimmhaltung zu üben. Bebel selbst hatte das beantragt.

Als Engels davon erfuhr, bemerkte er sofort zu mir — ich lebte damals in London —, dieser Beschluß sei ein großer Fehler. Wir stimmten für die Freisinnigen und Zentrumskräfte nicht, um ihnen zu helfen, sondern um die Bismarcksche Regierung zu schwächen. Das sei jetzt die Hauptaufgabe. Darauf mußte unsere ganze Technik gerichtet sein.

Engels behielt recht. Die nächsten Reichstagswahlen (Feber 1890) fanden unter Umständen statt, die es möglich machten, Bismarck samt dem Sozialistengesetz zu Fall zu bringen. Unter diesen Umständen wurde es eine Lebensfrage für unsere Partei, den St. Gallener Beschluß zu durchbrechen und überall in den Stichwahlen zwischen bürgerlichen Kandidaten für die der Opposition zu stimmen. Dieser Romwendigkeit verschloßen sich auch die leitenden Köpfe der Partei nicht. Unmittelbar nach der Hauptwahl entschloß sich das Zentralwahlkomitee auf eigene Faust — die Zeit drängt —, den St. Gallener Beschluß außer Kraft zu setzen und empfahl den Genossen, bei Stichwahlen zwischen bürgerlichen Kandidaten für jene zu stimmen, die jedes Ausnahmegesetz ablehnten. Bismarck hatte 1887 über 220 Stimmen unter 307 Abgeordneten geboten, jetzt sah er — nicht zum wenigsten dank dieser Parole — seine frühere Mehrheit auf eine Minderheit von 135 reduziert. Damit war das Sozialistengesetz gefallen. Selten hat die Politik des kleineren Übels einen so glänzenden Triumph herbeigeführt wie damals. Und doch fand der allerdings eigenmächtige Beschluß unserer Führer eine sehr erboste Kritik bei den sich bald erhebenden „Jungen“, die gegen Bebel und Liebknecht und Singer, ja gegen Engels selbst den Vorwurf erhoben, daß sie den Standpunkt des Klassenkampfes verlassen hätten und in ihrem Denken Kleinbürger geworden seien.

Damals lagen die politischen und sozialen Verhältnisse relativ einfach. Heute sind sie unendlich verwickelter und verworrener. Das erschwert es ungemein, in jedem einzelnen Fall die zweckmäßigste Taktik herauszufinden. Aber eines sollte doch jedem von uns klar sein, daß die fürchterliche Gefahr für den Aufstieg des arbeitenden Volkes die Partei des „Dritten Reiches“ bildet. Selbst das Sozialistengesetz Bismarcks ist ein Waisenknabe gegen das blutdürstige Wilksregiment eines Mussolini. Bismarck achtete noch die Freiheit der Wahlen, das allgemeine Wahlrecht, die Zustimmung der Parlamentskammern. Und in der Außenpolitik hat das deutsche Kaiserreich nicht den Krieg gesucht, wenn es auch zeitweise mit ihm spielte. Es ließ sich nur in ihn hineinziehen durch den österreichischen Verbündeten. Nicht Kriegslust, sondern Leichtfertigkeit und Prestigesucht ließ Wilhelm II. kopflos in den Krieg hineintorkeln, den er zwar nicht politisch vorbereitet hatte, für den jedoch Deutschland immerhin aufs beste gewappnet war.

Die Männer des „Dritten Reiches“ suchen dagegen den Krieg, den Krieg um jeden Preis, den Krieg eines entwaffneten Deutschland gegen eine Welt bis an die Zähne gerüsteter Feinde, Wilhelm II. sinnlose Politik vor dem Krieg und im Krieg hat Deutschland aufs tiefste geschädigt und an den Rand des Ab-

Spanien wählt am 28. Juni.

Jamora entfällt jeder politischen Betätigung in der Wahlkampagne.

Madrid, 30. Mai. Nach der gestrigen Sitzung des Ministerrats erklärte der Vorsitzende der provisorischen Regierung, Jamora, daß er sich während der bevorstehenden Wahlkampagne jeder politischen Tätigkeit enthalten werde, da er unparteiisch den allgemeinen Interessen des Landes dienen wolle.

Der Ministerrat hat definitiv beschlossen, die Wahlen in die verfassunggebenden Cortes für den 28. Juni d. J. auszuschieben. Das bis dahin bezügliche Defekt wird im Laufe der nächsten Woche veröffentlicht werden.

Keine Veränderung in der Regierung.

Nach der Sitzung des Ministerrats wurde eine offizielle Kundmachung veröffentlicht, durch die alle Gerüchte über eine vorbereitete Veränderung in der Regierung demontiert werden. Die Regierung werde sich dem neuen Parlament in ihrer heutigen Zusammenstellung vorstellen. Der gestrige Ministerrat genehmigte ein Dekret, das festlegt, daß die Konflikte zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch ein Schiedsgericht gelöst werden sollen, dem Vertreter beider Parteien angehören werden und dem ein Delegierter des Arbeitsministeriums präsidieren werde.

Herbstzeit der französischen Presse

wegen der Besprechungen von Chequers.

Paris, 30. Mai. Die bevorstehende Zusammenkunft der beiden deutschen Staatsmänner Brüning und Curtius mit den Vertretern der britischen Regierung in Chequers hat die Aufmerksamkeit der französischen Presse in bedeutendem Maße auf sich gelenkt.

„Ceux“ schreibt: Falls in Chequers — je es nun über die Revision des Youngplanes oder über andere Fragen — sachlich verhandelt werden sollte, würden die französischen Interessen durch die Abwesenheit des Vertreters Frankreichs Abbruch erleiden. Das Blatt meint, gestützt auf die letzte ant-

Fliegerbombe zerstört ein Wohnhaus.

Kraflau, 30. Mai. Während der Übungen eines Militärfliegergeschwaders fiel von einem Bombenwerfer, der sich gerade über der Stadt befand, eine Bombe ab. Sie durchschlug das Dach eines Wohnhauses in der Wäpfergasse. Die Bombe kam zur Explosion und vernichtete das Stiegenhaus. Nur infolge des glücklichen Umstandes, daß sich infolge der übermäßigen Hitze die Bewohner des Hauses ins Freie begeben hatten, sind keine Menschen durch die Explosion zu Schaden gekommen.

grunds gebracht. An den Folgen dieser Politik leiden wir heute noch aufs schwerste. Die Politik der ebenso gewissenlosen wie unvorsichtigen Abenteurer, die den Saltenkreuzpredigen, müßte das deutsche Volk vollends in den Abgrund stürzen, sein jetziges Elend grauenerregend vermehren. Eine furchtbarere Gefahr als der Sieg des Faschismus ist für das deutsche Proletariat, das deutsche Volk nicht denkbar. Dieser Sieg droht uns aber, nicht so sehr durch die Kraft des Nationalsozialismus, als vielmehr durch die Halslosigkeit und Dummheit so vieler deutscher Parteien und Parteien — die kommunistische voran —, die seine Geschäfte besorgen. Da muß wenigstens die Sozialdemokratie sich der Größe der Gefahr bewusst sein und alle ihre Kräfte auf die Abwehr dieser Gefahr konzentrieren.

Indes dürfen wir nie vergessen und nie vergeßen lassen, daß das kleinere Uebel nicht aufgehört, ein Uebel zu sein, dessen Schäden und Gefahren wir genau erkennen, und daß aufgehoben nicht aufgehoben ist. Das Volk muß wissen, daß es uns nur die volle Macht zu verleihen braucht, und wir werden mit den kleineren Uebeln ebenso aufräumen, wie mit den größeren. Wir werden ihnen sofort zu Leibe gehen, sobald das größere erledigt ist.

Natürlich bedeutet trotz alledem die uns durch die Machtverhältnisse aufgedrängte Politik des kleineren Übels eine schwere Belastungsprobe für unsere Partei, da es keine bürgerliche Partei gibt, von der uns nicht große Gegensätze trennen. Jene Parteien, die unsere Stimmen brauchen, müssen sich auch hüten, allzu große Anforderungen an die Geduld des Proletariats zu stellen. Herr Schiele z. B. ist nicht davor gefeit, eines Tages für uns als ebenso großes Uebel dazustehen wie Herr Hitler.

Und je schwerer unsere Partei durch die Politik des kleineren Übels belastet wird, umso weniger darf sie vergessen, daß sie trotz aller praktischen Aufgaben, die sie zu lösen hat, die Aufgaben der Propaganda nicht vernachlässigen darf, die so lange für sie in erster Linie standen.

Wo es unvermeidlich wird, Kompromisse zu schließen, muß man darauf bedacht sein, ihnen eine Form zu geben, die unsere Propaganda nicht beeinträchtigt. Diese Propaganda wird ohnehin schon sehr erschwert durch die heutige Situation, durch die Krise und

das Gleichgewicht der Massen, die es unmöglich machen, augenblicklich für die Massen große neue Fortschritte zu erringen. Die Nazis und die Nazis sind natürlich auch nicht in der Lage, solche Fortschritte herbeizuführen, im Gegenteil, ihr praktisches Wirken lief bisher stets auf eine Verschlechterung der Arbeiterverhältnisse hinaus. Aber weder Wissen noch Gewissen beschwert sie, den Massen die gleichendsten unerfüllbaren Versprechungen nach Quacksalberart zu machen und dadurch nicht wenige an sich zu loden.

Auf diesem Gebiet des Volksbetruges können, dürfen, wollen wir nicht die Konkurrenz mit ihnen aufnehmen. Unsere Propaganda muß erfüllt sein von dem Drang nach Wahrheit, muß den Massen die Dinge zeigen, wie sie sind.

Wir müssen ihnen aber auch zeigen, wie sie sein werden. Die Gegenwart ist zu niederdrückend, wenn sie nicht betrachtet wird als Uebergang zu höheren, besseren Gesellschaftsformen. Und nur dann kann unsere Tätigkeit in der Gegenwart die Massen anziehen und fesseln, ihnen Selbstvertrauen und Enthusiasmus einflößen, wenn sie erkannt wird nicht für sich allein, sondern im Zusammenhang mit dem großen Weltgeschehen, das zur Befreiung des Proletariats, zum Sozialismus hindrängt.

Je schwieriger Probleme und die Gegenwart auferlegt, je notwendiger die Politik des kleineren Übels wird, je weniger sie für sich allein die Massen befriedigen kann, desto notwendiger ist es, diese Politik zu ergänzen durch kompromißlose Propagierung unserer hohen Ziele und ihrer theoretischen Begründung. Das gilt vor allem der Jugend gegenüber, die wir zu gewinnen haben.

Der Leipziger Parteitag wird sich mit unserem Verhältnis zur Jugend zu beschäftigen haben. Ich möchte für diesen Punkt nur an die schönen Worte erinnern, die einmal Victor Adler an die Arbeiterjugend in einer Jugendversammlung 1909 richtete. Er sagte:

„Ihr könnt volle Menschen werden, wenn ihr euch einschleht, Kämpfer zu sein.“
 „Bollt ihr aber kämpfen, dann, ihr jungen Freunde, Jungen und Mädchen, dann macht euch kampfsfähig. Schwer sind die Waffen, die ihr zu diesen Kämpfen braucht: Begeisterung allein genügt nicht, ihr braucht auch Verständnis und Einsicht in die Bedingungen des Kampfes. Lernen müßt ihr, lernen, lernen, und euch als Glieder einordnen in die große Kampfmacht.“

Wie ganz anders klingt das, als ein Appell eines Genossen an die Jugend, der sich jähling in einem unserer Organe las, sie solle sich ihre prachtvolle Unbekümmtheit nicht durch Verunft und Wissenschaft einengen lassen.

Zum Glück finden wir in der Jugend nicht bloß Tatendrang und kritischen Sinn, sondern auch Wissensdrang, und dieser ist es, den die ältere Generation in ihr zu pflegen und zu entwickeln hat. Je mehr uns das gelingt, desto gediegener der Nachwuchs, desto eher werden wir aber auch gerade die besten

Elemente der Jugend für unsere Ziele begeistern, an unsere Partei fesseln.

Je mehr die Kleinarbeit uns in Anspruch nimmt und je mehr die politische Situation uns eine Taktik aufzwingt, die unerlässlich, jedoch keineswegs erfreulich ist, umso dringender ist es notwendig, daneben auch die Bedeutung der sozialistischen Theorie und der wissenschaftlichen Begründung unserer hohen Ziele zu betonen und alle Einrichtungen zu fördern, die theoretischer Höherbildung dienen. Ramentlich für unser Verhältnis zur Jugend ist es das wichtigste, ihren Wissensdurst zu befriedigen.

Es ist vielleicht überflüssig, das zu betonen. Unsere Partei hat die Notwendigkeit wissenschaftlicher Aufklärung stets anerkannt und auch in diesem Sinne gewirkt. Aber wenn unser Verhältnis zur Jugend erörtert wird, ist es vielleicht am Platze, wieder einmal darauf hinzuweisen, daß in dem Bringen von

Wissen unsere Hauptaufgabe gegenüber der Jugend besteht.

Unsere besten Vorkämpfer, z. B. ein August Bebel, zeichneten sich stets aus durch eine harmonische Verbindung von nüchternem Realismus mit einem leidenschaftlichen ethischen Idealismus und Wissensdrang. Je mehr diese beiden Seiten unserer Bewegung sie stets gleichzeitig durchdringen und bestimmen, desto größer sind ihre praktischen Erfolge, desto größer ist ihre Anziehungskraft auf das kampffähige Proletariat und auf alle Denker und Kämpfer außer ihm, die über die Nichtwürdigkeit der bestehenden Zustände hinweg nach einer höheren, beglückenderen Form der Gesellschaft drängen.

Auch der Leipziger Parteitag wird, wie alle großen Tagungen unserer Partei, unter dem Zeichen dieser Vereinigung stehen und einen gewaltigen Schritt nach vorwärts tun. Daran ist nicht zu zweifeln.

Tagung der sozialistischen Studierenden Jugend.

In Aufsig Pfingsten 1931.

Die Redaktion des „Neuen Schulkampf“ hatte die sozialistischen Mittelschüler der Republik zu einem Treffen nach Aufsig geladen. Trotz der weitesten Entfernungen, trotz der teureren Bahnfahrts war die Tagung außerordentlich gut besucht. Neun Städte waren durch circa 60 Delegierte vertreten. Die Propaganda sozialistischer Mittelschüler waren durch sieben Genossen vertreten. Die durch die hinhängende Arbeit der Aufsig Genossen glänzend vorbereiteten Veranstaltungen begannen Samstag abends. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vertreter des sozialistischen Jugendverbandes, Genossen Felix Skoutajan, der den sozialistischen Studierenden die Verbundenheit der Proletariatsjugend im Kampf gegen das Bildungsmonopol, um eine neue Gesellschaftsordnung und um die neue Schule auszusprechen, wurden die organisatorischen Angelegenheiten besprochen und die Beschlüsse des Vorstehenden einstimmig gutgeheißen. Ein Antrag, den „Neuen Schulkampf“ zum Organ der Bewegung zu machen, wurde angenommen.

Hierauf sprach Genosse Professor Meyner, der Leiter der bekannten Leipziger Versuchsschule, über „Schule und Schulreform“. In seinem außerordentlich klaren und inhaltreichen Referat sprach Genosse Meyner über die Verlogenheit des derzeitigen Schulsystems, über den Weg zu einer neuen Schule und über die Schwierigkeiten und Widerstände, die es auf diesem Wege zu überwinden gibt. Der Referent erzählte von eigenen Erfahrungen in seiner Schule, aber auch von der reaktionären Bürokratie im Schulministerium und Schulwesen, die jede Neuerung zu hintertreiben sucht.

Am das Referat knüpfte sich eine rege und hochstehende Debatte, in der viele Genossen Anträge an den Referenten richteten, aus eigener Erfahrung erzählten, aber auch praktische Vorschläge zu bringen wählten. Besonders beschäftigte man sich mit den Schülerräten und beschloß, sich eingehend mit diesem Problem zu befassen, um ganz konkrete Vorschläge und Forderungen aufstellen zu können.

Spät am Abend rückten wir in die schöne Aufferger Jugendherberge ein und frühmorgens, am Pfingstsonntag, wanderten wir nach Teplitz, um das Pfingstjugendtreffen der Sozialistischen Jugend zu besuchen. Dieser Tag, an dem eine tausendköpfige Menge von sozialistischen Jugendlichen gegen den

Faschismus demonstrierte, mo aus dem herrlichen Festzuge mächtige Sprechchöre gegen den mittelalterlichen Kaval-Erlass gegen den Hochschulfaschismus, für eine Neue Schule ertönten, hat auf uns alle den größten Eindruck dieser Pfingstfahrt gemacht. Das Bild, als sich die vielen roten Fahnen auf der Teplitzer Teufelsbrücke zum Gedenken an Matteotti, das Opfer des italienischen Faschismus, senkten, die von tausend Stimmen gesungene mächtige Internationale, die Begeisterung bei der Rede des Genossen Materns werden wir nie vergessen.

Nachmittags fanden dann im Garten der Jugendherberge in Aufsig Besprechungen über den „Neuen Schulkampf“ statt. Die Vertreter der Redaktion dürften aus dieser Debatte mannigfache Anregungen erhalten haben. Die Redaktion wird auf die Wünsche der Provinz mehr Rücksicht nehmen müssen, die Provinz aber wird durch eifrigere Mitarbeit selbst helfen müssen, den „Neuen Schulkampf“ zum Organ der gesamten Bewegung zu machen.

Am Abend schlossen dann die eigentlichen Veranstaltungen mit Referaten von Otto Jilka (Kaukasus-Prag) über die gegenwärtige politische Lage und die Intellektuellen und von Erich Heller (Kometan) über „Gesellschaft und Schule“. Der Hauptwert des Abends lag auch diesmal wieder in der Debatte. Auf die Referate folgten keine hochtrabenden und geschwollenen Auseinandersetzungen, im Gegenteil. Es wurde ganz einfach und praktisch von den Möglichkeiten gesprochen, jungen Studierenden die Gedankenwelt des Sozialismus nahe zu bringen, es wurde viel erzählt, warum die Kollegen nicht zu uns kommen, man hörte viel von der „Romantik“ der „Studentenblasen“ und Studentenverbindungen und ein junger Arbeiter, der an der Tagung teilnahm, gab den Auseinandersetzungen eine neue Richtung, als er auch die „Mädchenfrage“ in der Debatte aufwarf. Vorschläge von Schallplatten (Karl Kraus, Kästner und Musikplatten) beschloßen den schönen Abend.

Die Aufferger Tagung hat die Front der kämpfenden sozialistischen Jugend erweitert. Die jungen Sozialisten an Mittel- und Hochschulen wissen, daß ihr Kampf um eine neue Schule der Kampf um eine neue Gesellschaftsordnung ist. Sie werden diesen Kampf trotz aller Wut der Reaktion weiterzuführen wissen.

Hinter englischem Staheldraht.

Von August Mostpatich.

Kochdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Zwei Jahre Krieg. — Nur wenige Buchstaben, aber was bedeuten sie für uns, für Millionen Menschen?

Was wird nun Eichhorn und Kay, Gaber und Hoefner sagen, die auf der „Elisabethville“ mit jeden weiten wollten, daß längstens im Frühjahr der Krieg beendet ist?

Um wieviele tausende Meilen haben sich die Fronten erweitert und wie arm war schon die Menschheit geworden?

Kur arm? — Nicht auch stumpf?

Stumm sitzen wir in dem Abteil, blicken fröstelnd durch das Fenster. — Draußen langsame Sterben der Natur, aber in wenigen Monaten wird alles wieder grün.

Wir gegenüber sitzt ein blutjunger Bursche, mit mädchenhaft zartem Gesicht. Unter dem weiligen schwarzen Haar sind braune, glanzlose Augen und sie sind von tiefen, bläulichen Ringen umgeben. Die weißen Finger liegen in einanderverklemmt auf den Knien; — zucken in einem Fort, biegen sich in den ersten Gelenken, als wollten sie etwas festhalten.

„Stafford.“ — An den Wänden der Bahnhofshalle hängen andere Bilder. Sie sind weit größer als die, die ich bei der ersten Durchfahrt gesehen und besonders eine große Landkarte zwingt den Blick, die unten lebenden Buchstaben zu lesen.

„How long is it from Calais to Dover and from Dover to London?“ (Wie weit ist es von Calais nach Dover und von Dover nach London?)

Und neben diesem grellbunten Plakat, auf dem die Entfernungen in Meilenzahl angegeben sind, hängt ein anderes mit dem überlebensgro-

ßen Kopf Lord Kitchener. Auf diesem steht in drei Fuß großen Zeilen:

„Remember the Kaiser.“ — „Join the Navy.“ — „Lord Kitchener wants You.“ (Erinnere dich des Kaisers. — Geh zur Marine. — Lord Kitchener will dich.)

Unser separat stehender Zug wird kaum beobachtet und umsonst worten wir auf die Abfütterung. Diesmal gibts nichts, wahrscheinlich erst in Liverpool; bis dahin heißt beschneiden bleiben und Rohldampf schieben.

Wieder die gleichförmige Ebene und draußen rieselt dünn, kaum wahrnehmbar der Regen. — Es schnürt noch immer, als brennende Hochöfen durch die trüben Fenster funkeln.

Mein Gegenüber hat die eine Hand in die Hosentasche geschoben; krant in ihr, zieht, wie ich nach ihm leise, langsam die Finger zurück. — Doch nicht für lange, immer geht seine Hand hin und her, rote Flecke brennen auf den Wangen und wie leer geht sein Blick an mir vorüber.

Ich stoße ihn mit dem Fuß und jäh erschrocken Augen suchen das Fenster und die dünnen Finger wischen über die vom Regen blinden Scheiben. Bis an den Vizeplatz des kleinen Dampfers fährt der Zug und mit den Klammern auf den Schultern steigen wir herab auf den Deck.

Manche sind im Gesicht schon grün, wie das Wasser des Meeres, und dabei liegen wir noch immer vertikal; nur schaukeln der alte Bott kräftig auf und nieder.

Aus einer großen Feder klingt das pfeifende und wischende Atmen der Dampfmaschinen. — Gegen das Meer zu, aber noch immer im Rohrwasser haben sich zwei weißgestrichene, lange Masten aus der See.

Schneidige Jungs, — so vor dem Hafen die Masten abzusägen.

Hinter den beiden aus dem Wasser ragenden Mastspitzen speit ein Schleppter graue Rauchwolken in die diesige Luft. Dicker, wie schwim-

mende Riesenfärgen folgen in seinem Kielwasser zwei schwarze Schleppläne.

Na, endlich mal Wasser! und ich bleibe trotz des Regens an der Reeling stehen. Gerade zart sind die Massen nicht, mit denen die herumhantierenden Matrosen die um den Schornstein sich drängenden Gefährten bedecken. — Die durch die Orkneying vom Heizraum kommende Hitze wärmt und der kalte, vom Meer kommende Wind macht jeden frösteln.

Klatschend fliegen die Tropfen ins Wasser und undeutlich wird in der diesigen Luft das Rote mit den darauf lebenden Menschen.

Der Kasten torzelt schwer zur Seite; — immer mehr der unten in einem Raum sich befindlichen entern die Treppen. — stolpern zum Schiffstrand und quälen sich ab, aus dem leeren Magen etwas herauszubringen.

Und toller wird das Schlenkern. Den am Bug hochsteigenden Giftschiff der Wind bis nach dem Achterdeck und krampfhaft halten die Hände der Speisenden die Reeling, während der kraftlose Körper bei jedem „nieder“ tief in die Arnie sackt.

Gar viele der ärgsten Schreier jammern vom Sterben; ein langes Krankenlager könnte sie nicht ärger zugerichtet haben. Diese farblosen, kästigen Gesichter und diese leeren Augen, die immer an der Holzverkleidung haften und schnell vom Boden aufsehen, wenn sie Speisereste in einer grünlichen Flüssigkeit schwimmend gewahren.

Trotz des Hungers und trotz der zahlungskraftigen Gäfte macht der „Vorkeeper“ keine Geschäfte und bevor wir nach dreistündiger Fahrt den Hofen von Douglas erreicht haben, sind ihrer genug, die statt in die See in die Hofe spien.

Im Hafen ein ähnlicher Trog wie der, mit dem wir kommen. Eine große Anzahl von Fischerbarren schaukeln auf dem Kai und es wird auf ihnen lebendig, als sich der Dampfer an den

etwa 500 Meter langen Mole heranschleibt, an dessen Ende der Leuchtturm steht.

Soldaten, Offiziere. — Laute Kommandos und im weiten Umkreis umstehen uns die herbeilebenden „Marinebewohner“, unter denen die Frauen überwiegen, und die ruhig unserer Aufstellung zusehen.

Bedenkende Worte, wenn die alten, oder die noch blutigen „Prisoner“ in Roth und Gelb treten und mitunter sogar lustige Scherzworte, wenn „Piefste“ nach der Hand des neben ihn marschierenden Waates greift. — „Maus Eulen“ war Schiffsjunge auf einem „Bremer-Afrika-Dampfer“ und nach der Wagnahme „Dualos“ (Kamerun), in dem der Kasten nach Kriegsausbruch lag, mit der übrigen Besatzung in Gefangenschaft geraten. Er ist erst letztes Jahre und unter dem strohgelben Haar sitzen ein paar blaue Augen, die in dem letzten Jahr den lachenden Ausbruch verloren haben. Nur wenn man ihn „Musketer Piefste“ ruft, mit dem Namen, den er als Schiffsjunge erhalten, verzieht sich sein Gesicht zu einem kaum merkbaren Lächeln. Piefste ist unjertrennlich von dem übermäßig langen Matrosen, der mit ihm aus den gleichen ostafrikanischen Dörfern stammt und der ihn sorgfältiger als seinen Augapfel hütet.

Im langsamen, gemächlichen Tempo gehen wir an alten, nur aus Stein erbauten Häusern vorüber, gehen durch enge, schlechthausierte Gassen und an jeder Ecke werden wir bebauert und immer größer wird der uns folgende Haufen der Jugend.

Hinter mir stolpern alte Kaufleute, denen in den letzten Jahren die Geldwerkzeuge eingetrostet sind und für die Strapazen, wie sie der heutige Tag beschert, eine ungewohnte Anstrengung sind.

„Wenn wir zu Fuß nach Peel marschieren müssen, bleib die Hälfte unterwegs liegen!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Transportarbeiterverband.

Beilegung der Differenzen im Verbandsrat der Arbeiter und Bediensteten in Handel, Transport und Verkehr.

Zeit längerer Zeit gab es in dem oben genannten Verbandsrat Streitigkeiten, welche eine Erschwerung der Arbeit für die organisierten Mitglieder waren. Die Auseinandersetzungen, um die es sich da handelte, hatten ihre Ursache in Beschuldigungen, die der Sekretär Genosse Josef Rase gegen den Verbandsvorstand und gegen den Sekretär des Verbandes Theodor Dietl erhob. Weiters wurde von Seiten einiger angesehener Mitglieder des Verbandes ein Flugblatt herausgegeben, in welchem die in dem vorerwähnten Memorandum enthaltenen Angriffe, wenn auch wesentlich abgeschwächt, wiedergegeben wurden. Die gegenwärtige demokratische und kommunistische Presse bemächtigte sich dieses Flugblattes und suchte das darin enthaltene Material gegen den Verband im besonderen und gegen die freien Gewerkschaften im allgemeinen auszunutzen. Eine Reihe von Ortsgruppen verlangte schließlich, um die Differenzen zu schlichten, die Einberufung eines außerordentlichen Verbandstages.

Um nun alle diese Streitigkeiten vor ein größeres Forum zu bringen, fand am 12. April 1931 eine erweiterte Sitzung des Verbandsvorstandes statt, an der auch Vertreter der Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes, und zwar die Genossen Franz Macoun und Franz Kirchhof teilnahmen.

Das Referat erstattete Genosse Macoun, der zunächst über den Gegenstand der Streitigkeiten und die Bemühungen des Verbandsvorstandes sowie der Zentralgewerkschaftskommission, zum Frieden im Verbandsrat zu gelangen, referierte. Was zunächst die Einberufung eines außerordentlichen Verbandstages betrifft, hatten sich große Teile des Verbandes dagegen ausgesprochen und wäre auch die Einberufung kaum im Interesse des Verbandes gelegen. Das wurde den Mitgliedern des Verbandes aufgeklärt und es wurde auch in der Folge nur von einer einzigen Ortsgruppe ein Antrag auf Einberufung eines außerordentlichen Verbandstages eingebracht, so daß diese Frage als endgültig erledigt angesehen werden kann.

Was nun die finanziellen Verhältnisse des Verbandes betrifft, so wurde vom Genossen Franz Kirchhof eine genaue Uebersicht über den Kassa- und den gesamten Verbandsgebarungsvorgang gegeben. Genosse Kirchhof erstattete nun seinen Bericht und legte dar, daß alle Beschuldigungen, die gegen den Verbandsvorstand und gegen den Verbandskassier Genossen Dietl erhoben worden waren, zu Unrecht erfolgt sind. Auch mit den Vertretern der sogenannten „linken Opposition“ wurde verhandelt und das Einverständnis getroffen, daß zwei bis drei Angehörige dieser Gruppe bis zum nächsten Verbandstage in den Vorstand kooptiert werden sollten. Das hat keine andere Bedeutung, als die bestehenden Differenzen auf eine erträgliche Art beizulegen. Schließlich wurde eine Neuorganisation der leitenden Funktionen in der Verbandszentrale vorgenommen, und zwar dahingehend, daß die Genossen Josef Rase und Theodor Dietl als leitende Beamte mit genauer Ressort-einteilung bestellt wurden. Alle diese Anträge wurden in der erwähnten erweiterten Sitzung des Verbandsvorstandes von allen Beteiligten mit Ausnahme der zwei Vertreter aus dem Kreise Reichertberg — welche letztere nicht dagegen stimmten, sondern sich nur der Stimme enthalten — angenommen. Hiemit erschienen die bestehenden Differenzen beseitigt.

Nicht einverstanden mit dieser Regelung war Genosse Rase, welcher einer Tags zuvor stattgefundenen Angestelltenversammlung unter Berücksichtigung Neuzugänge ferngeblieben war und der ohne jede Erklärung seines Verhaltens nach kurzer Anwesenheit die erweiterte Vorstandssitzung verließ. Der Vorstand kam nun zu dem einstimmigen Beschlusse, den Genossen Rase zu kündigen und so auf seine Hilfeleistung zu verzichten.

Damit sind die Voraussetzungen für die weitere geordnete Arbeit im Verbandsrat geschaffen. Lediglich ist trotz aller dieser Vorarbeiten das Jahr 1930 für den Verband ein günstiges gewesen. Der Lohnstand konnte für den größten Teil der Mitglieder abgewehrt werden, eine große Anzahl von Neuberechtigten ist zu verzeichnen, die finanziellen Verhältnisse sind trotz der größeren Belastung durch die Arbeitslosenunterstützung zufriedenstellend.

Noch einmal: 15 zu 150.

Es wird uns geschrieben: 150 Arbeitslose, nein, keine Arbeitslose, Arbeiter sind es, die den fürstlichen Lohn von einer Krone pro Stunde beziehen, finden 15 Gendarmen gegenüber. Dreimal fordert der Kommandant die Leute im Namen des Gesetzes auf, sich zu zerstreuen, dreimal hebt sie ein kommunistischer Abgeordneter zum Widerstand auf. Der Hunger tut das Seine dazu, Steine werden gehoben, fliegen durch die Luft, verletzen sechs Gendarmen. Eine Salve kracht. Die Soldaten sind furchtbar. Vier Arbeiter haben keinen Hunger mehr, sind tot, dreizehn andere sind mehr oder minder schwer verletzt. Darunter ein zwanzigjähriges Mädchen, das vom Leben kaum mehr als den Hunger gekannt hat. Auch der

mutige Abgeordnete liegt auf dem Boden. Aber er ist unverletzt geblieben. Die tödlichen Augenpfiffe über ihn hinweg. Er hat sich rechtzeitig niedergeworfen. Hinter ihm hält der Tod reichliche Ernte. In Kasernengebäuden werden die Verletzten ins Krankenhaus geschafft.

Das war das Pfingstfest der kleinen Ortschaft Rosuth. Die politische Behörde hatte zwar jede Kundgebung für diesen Tag verboten. Um der öffentlichen Ordnung willen. Ist es aber in Ordnung, daß die Uebertretung eines Verbotes mit dem Tod bestraft wird? War es notwendig, daß vier Menschenleben vernichtet werden mußten, um die Ruhe zu bewahren?

Gewiß, das Verhältnis der beiden Lager war 15 : 150. Erziehen aber die gefüllten Patronentaschen der Gendarmen nicht die fehlenden 135 Mann? Hätte die Verhaftung des Abgeordneten Major — vor dem Feuerbefehl nicht genügt? Ohne dessen Zutun wären die Demonstranten auseinandergegangen, es wäre kein Blut geflossen und die Gemüter hätten sich schließlich wieder beruhigt. So aber? Ich wette keinen Pfifferling, daß der Vorkauf von den Leuten vergessen wird und daß er sich bei nächster Gelegenheit nicht wiederholt.

Die politische Behörde hat die ihr gemeldete Kundgebung unterzogen, um die „öffentliche Ruhe und Ordnung“ zu bewahren. Das ist sicherlich ein sehr hübsches Motiv, wenn . . .

Landbändler und Zinsgründer.

In wessen Haut ist Herr Fiech plötzlich hineingefahren?

Die Landbändler bliesen wieder einmal zum Sturmangriff gegen die rote Kleinbauernbewegung. Sie greifen tief in den zerfallenen Sittenstadel und möchten nach altem Brauch unter die Landbevölkerung Angst und Schrecken vor den Sozialdemokraten säen. Meist humpeln die Argumente, die da in der agrarischen Presse aufmarschieren, auf so schwachen Füßen, daß es sich gar nicht lohnt, sie umzubalzen. Unlängst hat aber die Saazer „Reimar“ einen so schlagenden Beweis für den sozialdemokratischen Landvolksverrat aufgestellt, daß es doch zuweilen Gnade wäre, ihn mit gelassenem Schweigen zu übergehen. In ihrer berühmten Rubrik „Aus der Vogelschau“ (Was mag denn das nur für ein Vogel sein?) berichtet sie haarscharf, wie die Sozi nach dem Kriege die Zinsgründer des Böhmerwaldes und die Kleinpächter überhaupt schändlich betrogen haben. Zum besseren Verständnis dieser Sache wollen wir dem Landbändlerblatt ausnahmsweise die Ehre erweisen, den ganzen Aufsatz wörtlich nachzudrucken, der da lautet:

Wo die roten Helfer der Kleinwirte verfangen.

In den ärmsten Gegenden des böhmischen Böhmerwaldes hatten die Sozialdemokraten gleich nach dem Umsturz alles aufgegeben, die Kleinbändler, welche den größten Teil des Jahres in den herrschaftlichen Wäldern als Holzarbeiter tätig waren, oder als Bauarbeiter über Sommer in die Städte gingen, ja sogar bis nach Deutschland zogen, in ihre Macht zu bekommen, was ihnen leider auch teilweise zum nichtwiedererwartungsmachen Schaden der Betroffenen gelang. In den ausgebeuteten Pächterfamilien des Fürsten Schwarzenberg lagen als Dosen dörrliche Siedlungen, wo vielfach die Kleinbändler vom eigenen, ihnen zugehörigen Bodenschiff nicht zu leben vermögen und seit alteren Zeiten sogenannte Zinsgründe der Schwarzenbergischen Hofverwaltung mit in Nutzung hatten. Ueberall dort, wo diese Kleinbändler treue Anhänger des B. d. L. waren, und sich vertanzensvoll an dessen Sekretariate wandten, wurden für sie rasch wirkungsvolle Schritte im Sinne des Gesetzes vom 27. Mai 1919, Zif. 311, über die Sicherstellung vor Grund für die Pächter ins Eigentum unternommen. Selbstverständlich mußten diese Grundstücke zu einem niedrigen Schätzwert, der nahezu einer Dreiviertelteilung gleichkam, der Herrschaft abgelöst werden.

Was taten aber die roten Helfer der Kleinbändler in jenen Orten, wo rot Trampf war? Sie redeten den Häuslern ein, den von ihnen bislang benötigten Zinsgrund der Herrschaft nicht mit Kapital abzulösen, sondern nach der zweiten Möglichkeit obigen Gesetzes diesen lieber weiter in Pacht zu behalten (Paragraf 29), weil man so kein Kapital anzulegen braucht, andererseits der Pachtzins bloß eine lächerliche Vogalelle betrage, also die Kleinbändler angeblich besser fahren, wenn sie dem Schwarzenberg das Eigentum belassen. — Das hat sich nun bitter gerächt. Nach Paragraf 29 lies der Pachtzins bloß sechs Jahre. Dieser wurde im Jahre 1925 tatsächlich nochmals auf Grund des damals noch in Rechtskraft stehenden Pächtergesetzes auf weitere sechs Jahre verlängert. Im Jahre 1931 ist nun aber auch dieser zweite Pachtvertrag ausgelaufen und nun wurde all den roten Kleinbäuerlein, weil ein Zwangsgesetz gar nicht mehr besteht, auch das Gesetz vom 27. Mai 1919 außer Betracht kommt, da Anmeldungen bloß bis 30. September 1929 gemacht werden konnten, ihr Zinsgrund geländigt und wahrscheinlich ohne jede Rücksicht eingezogen, wodurch sie in eine entsetzliche Not geraten.

Nun, wo die rotzig Verführer ihren Opfern nicht helfen wollen oder können, schlagen sie in der roten Presse einen Mordtrab auf und stellen sich so, als seien da alle anderen, nur

ja wenn die öffentliche Ruhe und Ordnung wirklich bewahrt worden wäre. Wozu wurden aber fünfzehn Gendarmen zusammengetrommelt, fünfzehn Gendarmen mit scharfgeladenen Gewehren und sonstigem Jubel? Um die Demonstranten einzuschüchtern? Nun, Ehre, wem Ehre gebührt! Es ist ihnen gelungen, sogar glänzend. Vier Tote, dreizehn Verwundete, das ist ein Ergebnis, dessen man sich rühmen kann. Nicht persönlich würde allerdings interessieren, wozu in Saaz ein Völkerbund sich den Kopf mit den verwickeltesten Friedensfragen zerbricht, wenn seine Mitglieder zu Hause auf eigene Faust Krieg spielen.

Wir sind hier an die verschiedensten Verbote gewöhnt. Das Lagern von Personen verschiedenen Geschlechtes ist aus sittlichen Gründen verboten, das Rauchen in den Friseurläden aus gesundheitlichen und das massenhafte Sichzeigen von Hungernden aus ordnungsgeldenden.

Warum wurde die Kundgebung in Rosuth eigentlich verboten? Hätte es etwas geschadet, wenn die 150 Leute durch das Dorf marschiert wären und sich vielleicht nach dem Singen der „Internationalen“ wieder zerstreut hätten. Fürchte man vielleicht, daß sie der leeren Kassen ein Lebensmittelgeschäft plündern ließe? Wenn es schon so weit gekommen wäre, wäre noch immer genügend Zeit zum „Einschreiten“ gewesen. Das ist meine Ansicht darüber und auch das Verhältnis 15 : 150 rechtfertigt nicht den Tod von vier Arbeitern. A. Klischul.

nicht sie selber an dem Elend der sozialdemokratischen Kleinbändler schuld. In ihrer Rot kamen Abordnungen dieser Leute zum Klub des B. d. L. — aber abschlagend wurden sie an ihre bisherigen Ketten, an die Sozialdemokraten, insbesondere an den roten Kleinbauernmessias Peibl verwiesen, die möchten doch nun Rat schaffen, wo sie ehemals vor 12 Jahren ihn auch suchten. — So muß es allen Verrätern der eigenen Landvolksorganisation noch kommen. Auch dem Herrn Abgeordneten Peibl wird es eines Tages noch ganz merkwürdig ergehen!

Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, daß der Artikel in der Redaktion der Saazer „Reimar“ entstanden ist, dem Organ des Herrn Fiech, wofür schon die gewohntgehässige Schlagbemerkung gegen Genossen Peibl spricht. Ein mit der Sachlage vertrauter Mensch kann ihn jedenfalls nicht geschrieben haben, denn sonst könnte er außer politischen Unwahrheiten nicht auch noch grobe sachliche Fertümer enthalten. Jedenfalls weiß im Böhmerwald jedes Kind, daß die Zinsgründer ehemals in der Regel gar keinen eigenen Grundbesitz hatten, weil der fürstliche Grund bis zur Dachtraufe ihrer Häuschen reichte. Auch gehört eine beneidenswerte Unkenntnis des Pächterproblems dazu, das seinerzeitige (durch die Mitschuld der Landbändler gefasste) Pächtergesetz mit den Zwangspächten auf Grund des § 63 des Zuteilungsgesetzes zu verwechseln. Doch dies nur nebenbei. Auch liegt uns gar nichts daran, den Gegenbeweis zu führen, daß die sozialdemokratische Partei und die junge Kleinbauernbewegung bei der Einlösung der langjährigen Pachtgründe überall auf die Eigentümlichübertragung hinarbeiteten. Das wissen die Kleinbändler selbst sehr gut und sie können am besten beurteilen, wie die Landbändler die Wahrheit auf den Kopf stellen, wenn sie heute das Gegenteil behaupten. Uns interessiert heute nur die Frage,

ob etwa Herr Fiech unter denen gewesen ist, die den Zinsgründern zu ihrem heutigen Eigentum verholfen haben.

Da ist es gut, daran zu erinnern, wie nach dem Umsturz die Führer des Bundes der Landwirte über die Bodenreform im allgemeinen und die Zinsgründelung im besonderen dachten. Am 4. März 1920 schrieb Herr Fiech, der damals noch in Deslawa hauste, in der „Deutschen Landpost“ wutentbrannt über die Bodenreformbestrebungen der damaligen Regierung Tafel:

„Geradezu verbrecherisch die die Klügel, den zu enteignenden Großgrund in nahezu ganz entwertetem Papier jene Summe in Kronen auszahlen zu wollen, die der Verrentende im Jahre 1913 ortsüblich erzielt hätte. Jeder gerechte Bürger muß bei einem solchen Beginnen aus seiner ehrlichen Haut herauskriechen und in die des verkommenen Schurken hinein. Tölpliche Verachtung muß ihn vor den Gesetzesmoderern erfassen, die den Raub am hellen Tage sanktionieren.“

Kommentar überflüssig, wo doch der Herr Fiech vom Jahre 1920 den Herrn Fiech vom Jahre 1931 so trefflich charakterisiert. Zur Bemerkung von Pressebeleidigungsklagen müssen wir es ihm selber überlassen, der ländlichen Öffentlichkeit mitzuteilen, ob er sich damals oder heute in der richtigen Haut befunden hat. Die Zinsgründer und Kleinbändler, die sich diese „diebstahl verbrecherische Klügel“ zuschulden kommen ließen, ihre Grundstücke zum Preise vom Jahre 1913 einzulösen, würden allerdings gerne erfahren, ob auch jene Landbändler Raub am helllichten Tage begingen, die sich — meist auf Kosten der Kleinen — bei der Bodenreform um Freilegung von billigen Grundstücken oder gar von Requiraten betworden haben!

Einige „adelige“ Hakenkreuzler.

In der letzten Bremer Bürgerchaftssitzung gab es eine Sensation, als der Präsident mitteilte, daß drei nationalsozialistische Abgeordnete aus der Bürgerchaft ausgetreten sind. Der eine von ihnen, Corssen, trat aus, weil sich Grund von Mitteilungen in der sozialdemokratischen „Volkszeitung“ herausgestellt hatte, daß er mehrfach kriminell verurteilt war. Für die Nazis ist dies ein um so empfindlicher Schlag, als er noch im Jänner von der Dicker-Partei auf Befehl von Hitler und Hauptmann Göring als Kandidat für den Senat vorgeschlagen wurde. In der vorletzten Sitzung kandidierte er dann noch für den Posten eines Vizepräsidenten der Bürgerchaft, wurde aber auf Einspruch der Volkspartei zu Fall gebracht.

Ein zweiter Abgeordneter ver schwand lang- und langlos aus der Bürgerchaft, weil auch ihm im Bremer Parteiblatt kriminelle Vergehen vorgeworfen werden mußten.

Eine besonders starke Blamage ist dann der Austritt des Naziabgeordneten Gude, der in einem offenen Brief an den Präsidenten sich von der Dicker-Partei löste mit der Begründung, daß sie „korrupt und lorrup“ sei und mit jenen bürgerlichen Parteien Kuhhandel treibe, die sie angeblich bekämpft. Der unverfälschte Nationalsozialismus sei nur bei Stennes und Otto Straßer zu finden, nicht aber bei Adolf Hitler.

Für die drei ausstehenden Nationalsozialisten ist bereits kein genügender Ersatz auf der Kandidatenliste der Dicker-Partei vorhanden, so daß die schwierige Verfassungsfrage entsteht, was geschehen soll, wenn die Kandidatenliste einer Fraktion erschöpft ist, während die bremische Verfassung die Zahl von 120 Bürgerchaftsmitgliedern bindend vorschreibt.

Der neueste kommunistische Sturmplan.

Der 4. Kongreß der „Roten Gewerkschaften“, der am 25. Mai 1931 in Prag stattfand, wurde von der Polizei aufgelöst.

Die kommunistische Presse bringt nun eine ellenlange Entschleierung eben desselben Kongresses, der die „Roten Gewerkschaften“ als die „einzigen“ Kampfsorganisationen des Proletariates maßlos herausstreicht. Worum es in Wirklichkeit geht, verrät der nachstehende, im Original seitgedruckte Satz:

„Die rote Gewerkschaftsbewegung baut heute auf dem Boden der Fabriken, Schächte und Werkstätten das einzige Gegengewicht gegen die verwerfliche und falsche, die Interessen der Arbeiterchaft schädigende Politik der reformistischen, reaktionären und faschistischen Gewerkschaften.“

In einem Atem wird auch von der „einheitslichen Kampffront“, von der „solidarischen Einheitsfront“ geredet. Es ist klar, daß der alte Einheitsfrontschwundel sich in erster Reihe gegen die sozialdemokratischen Gewerkschaften richtet. In dem Aufruf protestiert der aufgelöste Kongreß gegen seine Auflösung, was sich auf dem gedruckten Papier ja ganz hübsch ausnimmt, in Wirklichkeit dürfte aber der Protest doch nur in den Räumen des Volksbüros entstanden sein.

Nun steht dem Ganzen die schablonenhafte Rede auf hundert Schritt bereits an. Das Maul wird, wie gewöhnlich, sehr weit aufgerissen und ein „Sturmplan“ entwickelt, der alles bisherige weit in den Schatten stellt. Die Kommunisten sind todtröh, wenn sie ein halbes Dutzend neuer Mitglieder gewinnen. Der neueste „Sturmplan“ sieht folgende Ziele vor:

30.000 neue Mitglieder in die roten Gewerkschaften, 10.000 Arbeiter der reformistischen Gewerkschaften in die revolutionären Oppositionen, Hunderttausende Arbeitsloser unter die Führung der Aktionsausschüsse, 300 neue Betriebsorganisationen, Tausende neuer Funktionäre der R. G. in den Betrieben, 200 neue Jugendsektionen in den Betrieben, 100 Frauenkommissionen, 5000 neue Anführer für den „Rudy Delnit“, 1000 Betriebs- und öffentliche Versammlungen als Propaganda für die Erfüllung der Kampfziele, als Vorbereitung zur Einberufung eines neuen Massenkongresses der „Roten Gewerkschaften“.

An Großzügigkeit lassen die Kampfziele der kommunistischen Drahtzieher nichts zu wünschen übrig. Wie viel davon verwirklicht werden kann, ist freilich eine ganz andere Frage. Die kommunistischen Wacker haben in die Politik ganz offensichtlich die schmutzigen Geschäftspraktiken russischer Handelsleute eingeführt, die für ihre Borewieware ungeheure Preise fordern und todtröh sind, wenn sie einen Pappentitel dafür erhalten. Viel Geschrei und wenig Wacker!

Begnädigung der kroatischen Terroristen.

Belgrad, 30. Mai. (Avsa.) Der König machte von seinem Begnadigungsrecht zugunsten der kroatischen Terroristen Tisman und Kirchmajer, die vom Belgrader Gericht zum Tode verurteilt waren, Gebrauch. Die Strafe wurde ins lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt.

Tagesneuigkeiten

Biccard.

Während noch die kleinen Hirne seiner Väter verkniffen, hat den Vorhof der Götter schon der erste Mensch gemessert.

Unten lagert dumpfer Schimmel, Bairioten flehn verblissen. Proben ist der Weg zum Himmel schon ein Stückchen aufgerissen.

Rationale Lodenhüter werden sauer aufgestoßen. Und schon brechen Grenzen nieder. In dem Reich des Grenzlosen.

Ja, der Mensch braucht Abenteuer, Doch nicht die der Landsknechtssprache, Sondern die am Weltschiffsteuer: Wagnis auf der Sternentrag!

Hoch hinauf zum Raum der Räume hat das Was Biccard gezogen Und die alten Menschenträume Waren ihm vorangeflogen.

Gans Bauer.

Biccard hat von dem einen Mal genug.

Berlin, 30. Mai. Ueber den genauen Zeitpunkt der Ankunft Biccards in Augsburg ist bisher noch nichts bekannt. Einem Sonderbericht-erstattet der „Neuen Augsburger Zeitung“ äußerte sich Biccard auf die Frage, ob er nochmals einen Flug in die Stratosphäre unternehmen wolle, mit einem entschiedenen „Nein“. Er habe Frau und mehrere Kinder. Er müsse zusehen, daß der Flug doch gefährlicher gewesen sei als er angenommen habe.

Noch ein Rekord.

der den U. S. A. bisher gefloht hat.

Chicago, 30. Mai. (Reuter.) Das Mitglied einer Räuberbande Karl Carlson, der einen Polizisten ermordet hatte, wurde 29 Tage nach seiner Festnahme zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wird als ein Schnelligkeitsrekord der Chicagoer Justiz angesehen.

100 Mark Geldstrafe für eine Notlandung.

Tirschenreuth (Bayern), 30. Mai. Der am Pfingst-Samstag in der Nähe von Tirschenreuth gelandete tschechoslowakische Flieger wurde gestern vom Tirschenreuther Amtsgericht wegen des Vergehens gegen die Bahnvorschriften in Lateinheit mit einem Vergehen gegen die politischen Luftvorschriften zu 100 Mark Geldstrafe bzw. 10 Tagen Gefängnis und zur Tragung sämtlicher Gerichtskosten verurteilt. Der Flieger nahm das Urteil an. Nach Zahlung der Kosten wird er die Rückreise per Bahn antreten. Das Flugzeug wird abmontiert und auf der Bahn verladen.

Das tschechoslowakische Presbüro bemerkt hierzu, daß der Flieger, Jungfer Franz Payer, an einem Gruppenbesuch teilnahm, in dessen Verlauf er die Orientierung verlor, sich verirrt und in Bodern in einer Entfernung von etwa 15 Kilometern von der tschechoslowakischen Grenze landete. Derartige Fälle seien nicht selten; bisher kamen jedoch sowohl die tschechoslowakischen als auch die deutschen Behörden verirrten Fliegern in der gefälligen Weise entgegen. Die gerichtliche Bestrafung des Jungferens wegen einer nicht vorsätzlichen Landung in Bayern bedeutet deshalb eine ganz neue Praxis.

Alles Edeltraße. Hitler hat Recht. Es vergeht fast kaum ein Tag, an dem nicht eine seiner Taten berichtet. In Halle, Magdeburg, Potsdam und anderen Städten wurden kürzlich in einer Ausstellung „Deutsche Front“ Raumreliefs, geschaffen von dem angeblichen Münchener Professor Seiferte, gezeigt. Dieser Professor berief sich auf Empfehlungen von Adolf Hitler, verschiedenen Stöbelschlagern, Kriechhauer-Bund, gelben Kriegsschadigten-Organisationen und auf andere Leute. Der ehemalige deutsche Reichsinnenminister Krupp hat ihm für diese Zwecke aus der Reichskasse sogar 3000 Mark bewilligt. Jetzt stellt sich heraus, daß dieser Professor Seiferte ein ganz merkwürdiger Professor ist, er kann nicht einmal abgeben, wo und wie er Professor geworden ist. Es schweben gegenwärtig darüber Ermittlungen durch die Kriminalpolizei. Tatsächlich ist der von Hitler und anderen nationalen Leuten so warm empfohlene Professor Seiferte ein Betrüger und Geschäftsmacher. Seiferte ist dreimal wegen Betruges, sechsmal wegen Diebstahl, ferner wegen Unterschlagung und Bigamie bestraft. Außerdem hat er den Offenbarungseid geleistet. Etliche Adressen hat er hinter Gefängnismauern gefesselt. Gegenwärtig schwebt vor dem Landgericht München noch ein Verfahren wegen raffinierter Täuschungswindeln.

Hitler John Schöber. Nachdem die Presse fahrlos alles getan hat, aus dem österreichischen Diktator Johann Schöber einen europäischen Staatsmann zu machen, beginnt endlich die Völkerei ihres Beginnes einzusehen und der nüchternen Erkenntnis Raum zu geben, daß Herr Schöber alles andere als ein Staatsmann ist. Das „Berl. Tageblatt“ läßt sich über die Genfer Tagung berichten: Der österreichische Botschafter Schöber hat sich dadurch nicht genügt, daß er darauf be-

Ver schwundenes Benzin aus Militärmagazinen

Gerichtliche Untersuchung in Olmütz und Prohnik.

Der Untersuchungsrichter des Divisionsgerichtes in Olmütz befaßt sich mit einer neuen Benzinsaffäre, die im Magazin des Fliegerregimentes Nr. 2 in Olmütz spielt. Aus dem Magazin sind etwa 20.000 Liter Benzin verschwunden, ebenso große Mengen von Öl, die an Besitzer von Autodroschken in Prohnik und Umgebung zu billigen Preisen verkauft worden sind. In dieser Angelegenheit wurde der Stadtsapian Arnska verhaftet, ebenso ein Werkmeister der Flugwerkstätten in Olmütz. Weiters wurde die Strafuntersuchung gegen einen Autounternehmer namens Jarso aus Prohnik eröffnet und dieser am Donnerstag samt seiner Frau verhaftet. Jarso war anscheinend der Hauptbetrüger für das gestohlene Benzin.

Der Untersuchungsrichter, der noch Prohnik fuhr, um diese Affäre aufzuklären, erhielt dort ein anonymes Schreiben, in dem er aufgefordert wurde, die Qualität des im Magazin der Fliegerschule in Prohnik aufbewahrten Benzins zu kontrollieren. Der Untersuchungsrichter begab sich in das betreffende Magazin, und ließ dort den Behälter eines Autos mit „Benzin“ aus einem der dort lagernden Fässer füllen. Der Motor wollte aber absolut nicht funktionieren. Es stellte sich heraus, daß in dem Benzinfassern reines Wasser war. Die Untersuchung wurde nunmehr auch auf diese rätselhafte Angelegenheit erstreckt und bereits einige Personen verhört.

Ein Grubenhund bellt den „Tag“ an.

Goebbels wird vom englischen Scharfrichter erwartet.

Unsere Hakenkreuzer, die aus der Wirtschaftskrise politisches Kapital schlagen möchten, die ein Produkt derselben kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist, zu deren Verteidigern sich die Nationalsozialisten aufwerfen, bemühen sich krampfhaft, in ihrem Hauptblatt, dem „Tag“, den Nachweis zu erbringen, daß ihnen die Waffen nur so zufließen. Sie können sich dabei im Glauben der Wählerfolge der Hitlerpartei und sie möchten bei den Lesern ihres Blattes gern die Meinung erwecken, daß die nationalsozialistische Bewegung sich nicht nur auf Deutschland und die Tschechoslowakei erstreckt, sondern auch in anderen nichtdeutschen Ländern Fuß gefaßt hat. Als Anhänger des Diktatorbankens kommen sie dabei in die Nähe Mussolinis und der anderen Gewaltmenschen, und es läßt sich denken, wie unabhängig ihre Freunde gewesen sein mag, als die Nachricht auf den Tisch des „Tag“ flog, daß das Hakenkreuz sogar nach England eingeschmuggelt werden konnte, in das Land der Demokratie, in dem man für den Hakenkreuzian höchstens ein Lächeln übrig hat. Aber wenn schon in England an die Hakenkreuzbewegung niemand glaubt und von ihr nichts erhofft, in der Tschechoslowakei, so möchte die Redaktion des „Tag“, wird es genug Dumme geben, die daran glauben, daß auch dort Leute sind, die sich an Jung und Hitler ein Beispiel nehmen. Also wurde in der Folge 91 vom 12. Mai des „Tag“ in fester Schrift folgende Meldung veröffentlicht:

Das Hakenkreuz in England.

Erstensherweise macht die nationalsozialistische Bewegung auch in England unabweisbar Fortschritte. Der Siegesszug der Hakenkreuzbewegung in England ist unabweisbar. Sie bringen dort schon ein eigenes Parteiblatt, die „Sunday Express“, mit dem Hakenkreuz am Kopf des Blattes. Hervorragende Mitglieder der deutschen Hitlerpartei wurden zu Vorlesern nach England bereits

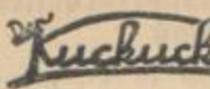
eingeladen. Dr. Goebbels wird für Juli in London erwartet, trotzdem die jüdische Hochfinanz alle Anstrengungen macht, sein Auftreten zu vereiteln. Er wird im Hotel „Jail, Old Bailey“ absteigen und vom Chief Executioner persönlich empfangen werden. Das Justizministerium ruht in den Händen der Parlamentarier A. Buxton und A. J. U. Secombdiels. Das Kaiserermochen beginnt!

Aber mit dem Hakenkreuz am Kopf der „Sunday Express“ hat es sein Kreuz, wie mit der Hakenkreuzbewegung in England überhaupt, von der diese Notiz in die Schriftleitung des „Tag“ die erste Kunde gebracht haben dürfte. Denn die „Sunday Express“ gehört der Labour Party, die für Jungereien verdammt wenig Interesse aufbringen dürfte. Herr Goebbels wird bei seinem Besuche in London verduht dreinschauen, wenn er wahrnehmen wird, daß das Hotel „Jail, in dem er absteigen soll, das Justizhaus ist und die Befugung „Old Bailey“ im englischen Sprachgebrauch die Bezeichnung für das Strafgericht ist. Welche Freuden Herrn Goebbels bevorstehen, mag er daraus ersehen, daß der Chief Executioner kein Beringer ist als der oberste Scharfrichter ist und daß die Namen Buxton und Secombdiel, in deren Händen das Justizministerium liegt, zu deutsch Einbrecher und Schürle heißen. In England dürfte also das Hauptquartier der Hakenkreuzer im Justizhaus eingeschlagen worden sein. Herr Goebbels wird sich unter solchen Umständen kaum beeilen, nach England zu fahren, hat doch die milde deutsche Justiz alle Schweregeleiten, um für die Beleidigung sozialdemokratischer und sozialistischer Funktionäre zur Verantwortung zu ziehen. Den aufgeschlossenen Hakenkreuzern, die von einem Grubenhunde, der sich in die Schriftleitung des „Tag“ verkaufen hat, frühlich angebellt werden, ist der Reinsfall wohl zu gönnen!

Kulturbundes. Schriftführer des Ausschusses ist Joh. Kels, der geschäftsführende Obmann des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes, Schriftführer Dr. Franz Berg, Hauptschriftleiter des „Deutschen Volksblatts“, Rechtsberater Rechtsanwalt Dr. Hans Moser in Semlin. Das Neusprecher „Deutsche Volksblatt“ ist in seiner Pfingstausgabe mit dem Werbe- und Arbeitsprogramm des Gründungsausschusses vor die Öffentlichkeit getreten.

Polen verdient an Danzig. Aus Danzig wird uns berichtet: Die „Polische Presse“, dieses in deutscher Sprache erscheinende polnische Organ des Ministers Straßburger, hat kürzlich ausgerechnet, was Danzig jährlich an Polen verdient. Dabei hat es die Zölle (!) und alles Mögliche eingerechnet, was nicht zu einer Wirtschaftsschätzung gehört und ist zu dem Ergebnis gekommen, „Danzig verdient 200 Millionen Kronen an Polen im Jahr“. Demgegenüber hat die Danziger Handelskammer durch eine Kundfrage über den reinen Warenverkehr festgestellt, daß das kleine Danzig mit seinen 400.000 Einwohnern Polen für 190-200 Millionen Kronen an Waren abnimmt, so daß Danzig einer der besten Kunden Polens ist. Es steht an fünfter Stelle in der polnischen Exportstatistik und dabei sind bei der Umfrage der Handelskammer nicht einmal alle Warengattungen erfasst. Danzig kommt als Kunde Polens vor Rußland, Dänemark, Schweden, Holland, Frankreich, Lettland, Belgien, Schweiz, Rumänien, Ungarn und Italien; es bezog doppelt so viel Waren von Polen wie die vier Erdteile Asien, Afrika, Amerika und Australien zusammen.

Familientragödien. Am Freitag kam in Rostock bei Prohnik der 24jährige Arbeiter Adolbert Hälenst in die Wohnung der Arbeiterin Marie Kubera, mit der er ein anderthalbjähriges Kind hat, und fing mit ihr einen Streit an, in dessen Verlauf er ein auf dem Rücken liegendes Küchenmesser nahm und damit Mutter und Kind verletzete. Die wehrlose Mutter ergriff mit dem Kind die Flucht. Herbeigeeilte Nachbarn entwaffneten Hälenst, der jedoch davonlief. In der Nacht wurde er in einem Strohhalmgraben in einer Blutlache gefunden. Er hatte aus Angst, verhaftet zu werden, in selbstmörderischer Absicht sich die Wern an der Hand geschnitten. Er wurde ins Krankenhaus gebracht. In der selben Gemeinde ereignete sich am Samstag früh eine zweite Tragödie in der Familie des 22jährigen Autodroschkenbesitzers Ulrich Cerny. In der letzten Zeit war es in der Ehe oft zu Differenzen gekommen. Am letzten Freitag begann er



30 Groschen
20 Pfennig
30 Rappen
1.60 L. K.

Die größte illustrierte Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich

wieder Streit mit seiner 24jährigen Frau, wobei er ihr vollkommen die Kleider geriff. In seinem Wutanfall ergriff er eine Epillette und begann sein Auto, das einen Wert von 61.000 K repräsentiert, zu zertrümmern. Seine Frau, die ihn davon hindern wollte, verlor er mit einem Hammer niederzuschlagen, sie entfloh aber und verbrachte die ganze Nacht außerhalb. Am nächsten Morgen begab sie sich zur Gendarmestation, wo sie um Hilfe bat. Als sie die Station verließ, paßte sie ihr Mann ab und verpackte ihr drei Kisten mit einer Last auf dem Schadel. Die Frau wurde bewußlos, der Mann entfloh. Die Frau wurde ins Krankenhaus gebracht, wo ihre Verletzungen als tödlich bezeichnet wurden. Nach dem Attentat wird gefahndet.

Selbstmord eines Bankdirektors. Durch Bohndeanne wurde Samstag früh auf der Straße Beuthen-Siebnitz zwischen Borstgenort und Sobrel die Leiche des zweiten Direktors der in Jahlungshöhe errichteten „Banke-Bank“, Chmielewski, gefunden. Er hatte sich von einem Perionengang überfahren lassen. Unter keinem Hut, der an der Wäsche niedergelegt war, fand man seine Identitätskarte.

Mysteriöses Familien drama. In der Gemeinde Belvedere in der englischen Grafschaft Kent spielte sich ein Drama ab, dessen Ursachen bisher noch nicht bekannt geworden sind. Der Direktor der dortigen Schule, Lewis, ein allgemein geachteter Bürger und Mitglied eines bekannten Klubs, bewohnte ein kleines Familienhaus. Da die Nachbarn in den letzten Tagen kein einziges Familienmitglied zu Gesicht bekommen, wurde der Verdacht regte, daß vielleicht ein Unglück geschehen sei, und deshalb wurde Freitag abend um die Polizei geschickt. Diese durchsuchte nicht nur das Haus der Familie, sondern auch den Garten. Erst nach mehrstündigen Nachforschungen fand die Polizei unter Mithilfe von Nachbarn beim Schein einer Laterne in einem kleinen Kunststück die Leichen der beiden Frauen. Beide waren bloß in Pyjamas gekleidet. Neben der Leiche Frau Lewis und ihrer Tochter lag der Kadaver ihres Hundes. An den Körpern der beiden Toten wurden keinerlei Verletzungen festgestellt. Nunmehr wird nach dem Verbleib der Leichen gefahndet, die verschwunden ist.

Die Postparafese in Prag macht darauf aufmerksam, daß mit Rücksicht auf den in den ersten Tagen des Monats Juni L. J. zu erwartenden Andrang bei ihren Kassahaltern die Einlagebücher der Einleger (Erleger) nicht zugleich mit der Anmeldung werden ausgeteilt können. Bei den Schaltern der Postparafese in Prag werden nur Jureinsbesitzungen über die erste Einlage herausgegeben, wogegen die Einlagebücher als eingeschlossener Brief mit Rücksicht zu eigenen Händen zugefendet werden. Diese Maßnahme gilt bis auf Widerruf.

Frauenmord in Berlin. In der Nacht zum Freitag wurde in einem Hause in Berlin D. die 34jährige Witwe Alara Richter durch Weibliche ermordet. Bereits nach wenigen Stunden gelang die Festnahme des Täters, eines 34jährigen Schlossers namens Emil Hermann. Hermann legte ein Geständnis ab, bestritt aber, die Tat mit Vorhoff begangen zu haben. Hermann und Frau Richter unterhielten ein Liebesverhältnis. Als Frau Richter erfahren hatte, daß Hermann mittellos sei, wies sie ihn ab. Ob der Mord tatsächlich im Verlauf eines Streites im Affekt begangen wurde, bedarf noch der Klärung.

Neuer Dauerflugrekord. Die amerikanischen Flieger Lees und Brophy hielten sich über Jacksonville (Florida) ohne Brennstoffergänzung 81 Stunden 30 Minuten in der Luft, womit ein neuer Dauerflug-Weltrekord aufgestellt ist. Die Flieger legten in ihrem mit einem Diesel-Schwerdramotor ausgerüsteten Flugzeug die Strecke von 10.610 Kilometern zurück.

Selbstmord. Freitag nachts wurde in der Wohnung eines Beamten der Budweiser Brauerei das 24jährige Dienstmädchen Bertha Fisch tot aufgefunden. Der herbeigeeilte Arzt konstatierte als Todesursache Einatmen von Leuchtgas. Wohl scheinlich handelt es sich um Selbstmord.

Aushebung eines Brandgrabes. In Ranten wurde bei dem Bau einer Zufahrtsstraße nach Pleiburg von Arbeitern in der Nähe der Ortschaft Hof ein Brandgrab aufgedeckt. In einem mit größeren Backsteinen ausgelegten Biered fanden sie nur 50 Zentimeter unter der Erdoberfläche schwarze Ascheneerde und darin drei Gefäße: einen sogenannten „Schwarzhasen“ mit drei Füßen und Ringverzierungen, ein krugartiges Gefäß aus gebranntem Lehm, das fast vollständig erhalten ist, und eine hohe Schale, ungefähr handbreit hoch, aus ungebranntem Ton. Besonders die Schale fällt durch ihre überaus zarte und schöne Ausführung auf. Ihre Wandstärke beträgt kaum etwas über einen Millimeter. Die Gegenstände wurden dem Landesmuseum übergeben. Die Frage muß erst entschieden werden, ob es sich um einen römischen oder vorrömischen keltischen Fund handelt. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht für die zweite Annahme.

Genau vorgeschriebene Tour. Zwei Amerikanerinnen machten eine Reise durch Italien. Sie standen vor der St. Markuskirche „San Marco“, fragte die eine, „ist dies Venedig oder Florenz?“. „Sieh in dem Reiseprogramm nach“, war die Antwort. „Wenn es Venedig ist, ist es Florenz, wenn Venedig“.

Sonderausflugszüge der Staatsbahndirektion Prag-Kord. Die Staatsbahndirektion Prag-Kord fertigt nachfolgende Sonderausflugszüge mit Führung und Verköstigung ab: Am 7. Juni nach Franzensbad und Eger oder nach Karlsbad. Preis 18 Kronen oder 85 K. Abfahrt Prag 5 Uhr 30, Ankunft Prag 23 Uhr 30. Am 21. Juni nach Dresden zum Preise von 128 K. Abfahrt von Prag um 5 Uhr, Rückkehr am Mittwoch. Wegen Erlegung einer Sondergebühr kann an Stelle der am Vormittag erfolgten Besichtigung Dresdens mit dem Autocar ein Besuch Reihens und Kottbuschs erfolgen. Dieser Zug wird auch aus Karlsbad abgefahren werden. Anmeldungen zu allen Zügen bei Angabe von 20 K pro Person nimmt Schalter Nr. 13 auf dem Prager Hauptbahnhof entgegen, wo auch Anmeldungen für den Gesellschaftszug beim Sonderzug nach Dresden am 21. Juni spätestens bis 15. Juni entgegengenommen werden.

Friedensschlag bei Ulkstein. Der Verlag Ulkstein teilt mit: Nachdem bereits vor einigen Wochen die Herren Hans, Louis und Rudolf Ulkstein ihrem Bedauern darüber Ausdruck gaben, daß Frau Dr. Rosa Ulkstein-Gräfenberg Gegenstand von Angriffen (u. a. Spionageverleumdungen!) d. Red. geworden ist, haben Verhandlungen stattgefunden, die nunmehr zu einer Wiedererzählung der fünf Brüder führten. Dr. Franz Ulkstein und Hermann Ulkstein werden darnach ihre Tätigkeit wieder im Verlagshaus beginnen. Dr. Franz Ulkstein hat neben Louis Ulkstein den Vorsitz im Aufsichtsrat, Hermann Ulkstein neben Rudolf Ulkstein den stellvertretenden Vorsitz und Hans Ulkstein den Ehrenvorsitz im Aufsichtsrat übernommen.

Eine Zeitung vor 100 Jahren. Am 30. Mai hier Frankreich den 300. Jahrestag seines Zeitungswesens. An jenem Tage erschien im Jahre 1681 das erste französische Blatt, die „Gazette“. Sie hatte vier Quartseiten, wurde vom Kaiser Ludwig XIV., des heiligen Römischen Reichs, herausgegeben und kostete 6 Centimes. Der Name „Gazette“ stammt vom Wort „Gazetta“, womit in Venedig im 16. Jahrhundert eine Zeitung bezeichnet wurde, zu welcher die Nachrichten in den Straßen Venetias ihre primitiven Flugblätter mit Nachrichten verkauften. Die erste Seite dieser ersten Nummer ist der auswertigen Nachrichtenrubrik gewidmet und kündigte u. a. die Kriegsoperationen des persischen Schahs Zulfu an, der gerade zu jener Zeit mit den Türken um Bagdad kämpfte. In die „Gazette“ schrieb auch Ludwig XIV. selbst. Kardinal Richelieu soll dem Herausgeber des Blattes selbst Informationen gegeben haben. Die „Gazette“ hatte Erfolg, so daß sie bald ihren Anfang verdoppeln konnte. Renouard selbst starb in großer Armut.

Eine unbekannt Handchrift Flauberts. Bei der Zichtung des Nachlasses der Richte des großen französischen Dichters Flauberts hat man ein bisher völlig unbekanntes Manuskript aufgefunden, das den Titel „Eindrücke und Betrachtungen“ trägt. Es ist von Flaubert mit einundzwanzig Jahren verfaßt worden und enthält eine äußerst nützliche Weltanschauung. Die Handschrift wird im berühmtesten Pariser Kunsthause, dem „Hotel Drouot“, versteigert werden.

Buch-Kelch. Eine große Tageszeitung in Sizilien brachte kürzlich folgende Annonce: „Millionär, jung, gut aussehend, wünscht zwecks späterer Heirat eine Dame kennen zu lernen gleich der Heldin in M. . . s neuem Roman.“ Binnen vierundzwanzig Stunden war der in Frage stehende Roman ausverkauft.

Piccards Todesstrahlen.

Piccard ist nicht etwa aufgestiegen, um einen neuen Höhenrekord aufzustellen. Das Wagnis galt ausschließlich der wissenschaftlichen Forschung. Alle Welt spricht heute von der Höhenstrahlung oder den Todesstrahlen, denen Piccard in seiner Silberkugel auf den Leib gerückt ist.

Die Bedeutung dieses wissenschaftlichen Experimentes ist erst im Rahmen des „gesamten Spektrums“ voll zu würdigen. Es gab eine Zeit, in der die Physiker unter Spektrum nur das sogenannte „sichtbare Spektrum“ verstanden, das man erhält, wenn man Licht durch ein Prisma fallen läßt. Das weiße Licht löst sich dabei in seine einzelnen Bestandteile auf: rot, orange, gelb, grün, blau, indigo, violett. Jede Farbensorte hat ihre bestimmte Schwingungszahl. Die Farbe Rot hat etwa 400 Millionen Schwingungen pro Sekunde und die größte Wellenlänge; Violett hat die doppelte Schwingungszahl, also 800 Millionen Schwingungen pro Sekunde, aber nur die halbe Wellenlänge von Rot. Das bedeutet, musikalisch gesprochen, daß Violett die höhere Oktave von Rot ist. Da Rot und Violett die Grenzfarben im sichtbaren Spektrum sind, kann demnach unser Auge nur solche Schwingungen als Farbe oder Licht empfinden, die im Bereich der Schwingungszahlen zwischen 400 und 800 Millionen liegen.

Bald erkannte man aber, daß das Gebiet der elektromagnetischen Lichtschwingungen sich über das rote und violette Ende des Spektrums hinaus erstreckt. Jenseits der roten Farbe fand man das langwellige ultrarote Spektrum. Das sind Schwingungen, die vorwiegend Wärmewirkung haben und mit empfindlichen Wärmemessern aufgefunden wurden. Aber auch dieses bildete noch nicht die rechte Grenze. Man erkannte, daß die herkömmlichen elektrischen Wellen, also die Radiowellen, die Schwingungen der Leydener Flaschen, der Wellstrommaschinen weiter nichts sind als eine Fortsetzung des sichtbaren Spektrums über das Gebiet des Ultraroten hinaus.

Das Spektrum setzt sich aber auch über das violette Ende hinaus zusammen. Es war die photographische Platte, die jenseits von Violett noch Schwingungen anzeigte, die unser Auge nicht mehr wahrnehmen kann. Das sind die ultravioletten Strahlen mit höheren Schwingungszahlen und kürzeren Wellenlängen als Violett. Man hat auch an gewissen Insekten nachweisen können, daß sie die ultravioletten Strahlen noch als Licht empfinden. Lange konnte man keinen Anschluß an dieses ultra-

violette Gebiet finden. Erst als Professor Königin die „Königenstrahlen“ entdeckte, konnten die Physiker feststellen, daß diese Strahlen die lückenlose Fortsetzung des ultravioletten Spektrums bilden.

Als dann Becquerel, Schmidt und Curie die radioaktiven Substanzen entdeckten, fanden die Physiker, daß von diesen Substanzen eine ganz kurzweilige Strahlung ausgeht: die „Gamma-Strahlung“. Diese Strahlung erwies sich als ganz kurzweiliges Königenlicht von größter Durchdringungsfähigkeit. Sie bildete lange Zeit die kürzeste bekannte Wellenlänge, also das Ende des Spektrums über das Violett hinaus.

Erst in den letzten Jahren vermuteten die Physiker eine Strahlung, die noch kurzweiliger ist als die Gamma-Strahlung. Jede der beschriebenen Strahlungen ruft nämlich in einem Gase „Ionisation“, elektrische Wirkung, hervor. Nun hatten Forscher in einem abgeschlossenen Gefäß, nachdem der Einfluß der bisher bekannten Schwingungen ausgeschaltet war, doch noch „Ionisation“ nachweisen können. Sie wurde um so stärker, je weiter man sich vom Meeresspiegel nach oben entfernte. Aus dieser Tatsache heraus vermutete man das Vorhandensein einer Strahlung, die noch viel kurzweiliger und durchdringender ist als die kurzweiligste Gammastrahlung. Da sie umso stärker wird, je höher man sich über den Erdboden erhebt, nannte man sie „Höhenstrahlung“ und wegen ihrer ungeheuren Durchdringungsfähigkeit „Todesstrahlen“. Da man diese Strahlen bisher weder in der Sonnenstrahlung, noch in irdischen Strahlungen wahrgenommen hat, nahm man an, daß sie von anderen Gestirnen aus dem Weltensraum stammen.

Genaue physikalische Messungen an diesen Strahlen hat man bis heute noch nicht ausführen können, weil sie von der Atmosphäre verschluckt werden, so daß ihre Stärke für Messungen nicht mehr anreicht. Alle Angaben über diese Strahlen in der wissenschaftlichen Welt waren lediglich Vermutungen und hypothetischer Natur.

Piccard ist der erste, der mit seinem Affistenten Dr. Ripser in das Reich dieser geheimnisvollen Strahlung vorgedrungen ist. Er wird mit geeigneten Beobachtungsmitteln versuchen, das ultravioletten Spektrum über das Gebiet der Gammastrahlen hinaus experimentell zu erweitern. W. Rühmann.



Das Schwemmen ist beim Waschen wichtig, Erst warm, dann kalt, so macht Du's richtig.

Unterlassen Sie nach dem Kochen der Wasche nicht das unvermeidliche Schwemmen. Man schwemmt erst warm und dann mehrmals kalt, bis das Wasser vollständig klar bleibt. Nur so wird die der Wasche anhaftende Kochlösung beseitigt und die Wasche bleibt auch bei längerem Lagern blütenweiß.

Persil für alle Wäsche!

malte sich darin; einige Szenen (Strebegabel im 1. Akt) waren wirklich ergreifend, aber im allgemeinen merkte man, daß die Darsteller die Technik des Hörspiels doch noch nicht beherrschten; freckenweise blieb das geprochene Wort unverstanden und auch die untermalenden Geräusche klangen nicht überzeugend. Am besten waren die Frauenstimmen (Hermine Redelst, Berta Hlawanitz, Olga Keinele, E. Carpentier); in ihnen ward auch Charakterzeichnung sichtbar oder hörbar. Vielleicht ist auch die Wahl eines Stücks in ungewohnter Mundart nicht vorteilhaft gewesen. — Die Vorträge der Woche waren knauserhaft, aber einzeln betrachtet: wertvoll. Dr. A. Kraut (Prag) informierte sehr geschickt über die Fortschritte und Methoden der Liebhaberkinematographie. Dr. J. Bergl (Prag) sprach Propaganda für die bevorstehenden „Födermann“-Festspiele in Daindorf in Nordböhmen; hier soll der schwindenden Kirchenfrömmigkeit der Bevölkerung mit ein hübsches Kunst neues Leben eingebläht und zugleich der wirklich herrlichen Sommerfrühlingsgegend tschechischer Zuströmung geldbringender Gäste zugeleitet werden. — Kritisiert Dr. Ant. R. o. u. a. sprach über belehrende Bücher aus Natur und Wirtschaft. Erwähnte das wertvolle naturwissenschaftliche Ueberlichtwerk von Bernhard Bölling und stellte die Betrachtung wirtschaftlicher Bücher unter das Dilemma: Sowjetland oder Amerika. Während Grings und Otto Heller für Russlands Zukunft eintreten, erwartet der Vertreter R. W. Bonn den Reuben der Welt von Amerika; die amerikanischen Volkswirtschaftler und Kulturkritiker beweisen immer wieder die alte Unsicherheit dieser Fragen gegenüber, weil ihre Ideologie eben nicht ausreicht. — Mit großer Offenheit ehrlich und überzeugend sprach Emil Vankovka von den sozialen Aufgaben des deutschen Hochschülers. Dieser ist, durch ganz verfehlte Erziehung, zum vollstremden Ideoretiker geworden und kann das angemessene Führertum erst dann wieder wirklich ausüben, wenn er lernt, im Volk und fürs Volk zu leben und zu arbeiten. Ohne den dristlich gläubigen Gehilfen des Vortragenden zuzustimmen, muß man ihm doch in den Voraussetzungen vollkommen rechtgeben. — Die Arbeitererledung brachte als liebe Ueberraschung den Genossen Engelbert W. r. a. f. den erprobten Lehrer der deutschen Arbeiterschaft. Klar und lebendig, mit treffenden Beispielen, legte er die ungeheure Bedeutung der Geographie für die Arbeiterbildung dar. Ueber diesen Vortrag, der allen Arbeitern wertvollste Anregungen brachte, soll gesondert ausführlich berichtet werden. J. r. i. n. o. u. a.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik Ueberstundenarbeit im April 1931.

Nach den vorläufigen Daten des Statistischen Staatsamtes wurden im April 80 Bewilligungen erteilt, und zwar 265 Betriebe für 18.737 Arbeitnehmer, von welchen 3114 an der bewilligten Ueberstundenarbeit teilnahmen. Durch die Bewilligungen wurden 324 Wochen in einer Gesamtdauer von 190.283 Arbeitstagen, d. i. 24.923 Arbeitstagen gewonnen.

Von der Gesamtzahl der im April demüligten Stunden wurden im selben Monate 115.659 verwendet und der Rest von 83.724 entfällt auf die folgenden Monate.

Von der Gesamtzahl der erteilten Bewilligungen entfallen auf die Textilindustrie 28%, von den übrigen Klassen erreicht die meisten Bewilligungen die Bekleidungsindustrie 19%, die Baugewerbe- und die Maschinenindustrie je 9%,

Geographie und Arbeiterbildung.

Ueber dieses Thema sprach in der Prager deutschen Arbeitererledung am 27. Mai Genosse Engelbert W. r. a. f. Seine Ausführungen sind so wertvoll und anregend, daß sie auch für die aufwachsenden werden sollen, die nicht Radiohörer sind. Sie werden hier so gegeben, wie sie beim Hören aufgenommen wurden, — nicht wirklich vollständig, aber im Wesentlichen wohl richtig.

Heute ist zur politischen Bildung ein Grundstudium von Kenntnissen und Erkenntnissen notwendig, nicht nur für die Gebildeten, sondern auch für das Volk, für die Menschen, die nur Volksschulbildung haben, vor allem für die Arbeiter in Stadt und Land. Denn auch diese sollen, als Staatsbürger und als Mitglieder und Funktionäre der Organisationen, ihr politisches Schicksal selbst gestalten.

Zu diesem Grundstudium politischer Bildung gehören vor allem Geschichte und Geographie. Letztere ist in unseren Schulen, auch in den höheren, kaum noch Streikland; die Schulen sind meist auch recht schlecht ausgestattet für diesen Unterricht, haben immer noch die veralteten Karten der Vorkriegszeit usw. Und doch ist diese Wissenschaft von der Erdoberfläche, ihrer Struktur, besonders aber von den Beziehungen des Menschen zu dieser räumlichen Anordnung der Erde, gerade grundlegend für richtiges Versehen politischer Vorgänge. Wie ganz anders sehen wir z. B. die Beziehungen des lateinischen Westens zu Sowjetland, wenn wir wissen, daß Italien aus Rußland das Anthrazit weit billiger bezieht, als aus England. Geographische Zusammenhänge für wirtschaftliche Zustände, von denen wieder die Politik entscheidend beeinflußt wird.

Als der Vortragende seine Ausführungen aus dem Kopf einer Karte des heutigen Europa gelassen ließ, war ich überrascht, aber unglücklich vollständig und mit einigermaßen richtiger Lage der Staaten zuhause, da er sich, daß von 2000 solcher Zeichnungen keine ganz fehlerlos und nur die knappe Hälfte halbwegs brauchbar waren. Bei einem Interlektuellenkurs brachten die schlechtesten Ergebnisse solcher Zeichnungen ein Lehrer einer höheren Schule und der leitende politisch-Redakteur der ersten Tageszeitung seiner Stadt. Es zeigte sich, wie sehr noch immer die Hände und Bilder der Vorkriegszeit in den Köpfen

haften, während andererseits durch politische Ideologien und verfehlte Wünsche oder Abneigungen der Nachkriegszeit die Vorstellungen ganz verflüchtigt werden. So lesen manche Zeichner die Hochschowarat an Frankreich oder an die Nordsee angrenzend, bei anderen war Österreich ganz verschwunden usw.

Aber zum richtigen politischen Urteil gehört doch die richtige geographische Vorkenntnis.

Solches Wissen erwirbt man nicht durch lange Studien und schwierige Prüfungen, sondern nur durch ein klein wenig tägliche Arbeit. Man braucht ein gutes Geographiebuch (Der „große Sechlich“, Verl. Strich, Breslau, dann Reclamverlag, Weinsteinstädtische und politische Erdkunde“, (handort) und einen guten Atlas, am besten einen guten Schulatlas, oder Knaurs Weltatlas (Berlin, 25 K.). Wenn man dann mit dem Atlas in der Hand Zeitung liest oder Geschichte lernt, dann fangen Geschichte und Politik erst richtig zu leben an.

Uebrigens hat der Arbeiter in der Schule die Karte selbst richtig lesen und lesen gelernt. Man sollte daher bei Vorträgen über politische oder wirtschaftliche Themen immer große Landkarten aushängen, — das ist vielfach lehrreicher, als die schönsten Schilbilverzeihen.

In öffentlichen Buchereien und Veschallen sollten gute Atlanten ausliegen und Landkarten hängen. Die Arbeiterpresse sollte neben den oft lehrreichen, aber oft auch sehr nebensächlichen Bildern zu jedem wichtigen außenpolitischen Ereignis, zu jeder wirtschaftlichen Bewegung eine kleine Kartenskizze bringen. Große Zeitungen müßten einen geographischen Redakteur anstellen.

Infolge der Ausbreitung des Wandersports werden jetzt Wanderkarten viel mehr verwendet. Die muß man aber auch richtig lesen lernen, denn sie enthalten dem lüthigen Kartenspieler mit ihrer Fülle interessanter Einzelheiten die ganze Geschichte der Gegenstände: geologisch und morphologisch, aber auch die und die historische Beziehungen bis in die Gegenwart hinein; dazu Wirtschaftseinsicht und politische Ansätze, wie sie das schärfste Gedächtnis nicht geben kann.

Dazu muß man freilich schon ein vertieftes geographisches Interesse mitbringen. Und es ist unsere Pflicht, es in dem Arbeiter zu wecken. Denn gerade der Industriearbeiter unserer Zeit verliert, trotzdem seiner einseitigen Beschäftigung, leicht den Sinn für die großen Zusammenhänge in Politik und Wirtschaft, besonders, wenn sein Geist durch weltliche Fragen eingenommen ist. Geographie ist hier der beste Ausgangspunkt. Denn sie ist nicht nur die Wissenschaft von den Zusammenhängen in der Erforschung und Darstellung der Erdoberfläche; sie führt auch zu den Zusammenhängen auf Nachbargebieten: Ethnographie, Geschichte, Volkswirtschaft, Gesellschaftslehre usw. Immer fesseln den Geographen nicht die Einzelheiten, sondern die Zusammenhänge zwischen den natürlichen und den kulturellen Erscheinungen.

Jedoch wird durch das Eindringen in geographische Fragen das Wahrnehmungsvermögen gelübt in Synthese und Dialektik.

Heute, wo die entwickelte Weltwirtschaft uns vor immer neue überstaatliche Probleme stellt, müs-

sen wir kurzlebigen Menschen zu räumlichem Weltbild und zu entwicklungsgeographischer Weltanschauung gelangen. In dem Wirrwarr politischer Differenzen fragt die Geographie: wie ist das Raumverhältnis uraltmächtig miteinander verknüpft und aufeinander angewiesen, wie kann das Raumverhältnis politisch und wirtschaftlich auch praktisch zu innerer Verbundenheit gestaltet werden? So wird die Geographie endlich zu einer sozialisierenden Wissenschaft. (J. r. i. n. o. u. a.)

Vom Prager Rundfunk

Wie wäre es, wenn das Radiojournal seinem Jüngel mal eine leuchtige Auffrischung zuteil werden ließe? Der Redakteur hängt an zu scheppern, — das merkte man am letzten Samstag, als Emma Saxi ihre Reihe „Mabiermusik alter Meister“ mit einer Auswahl von Werken des Domenico Scarlatti fortsetzte. Diese Art, Musik im Rundfunk zu bringen, ist schon und wertvoll. Denn es nützt alles nichts, — die Wirkung unmittelbaren Empfangs des Kunstwerks von ausübenden Künstlern kann die mechanische Uebertragung doch nicht erreichen; es muß also zur Musik ein Zweites hinzutreten, um dieses Fehlen der Lebensausstrahlung der Künstlerpersönlichkeit weitzumachen, und das ist das Belehrende, erreicht durch Auswahl und Zusammenstellung der vorgetragenen Werke und durch geschickt verändertes weckende Einführungs-vorträge. Das kann Frau Saxi vorzüglich; es wird genug gesagt, um dem Hörer Richtung zu geben, nie zu viel, damit die Musik ihr Recht behalte; dann wird klar, einfach und gefühlvoll gespielt und so offenbarte sich auch Scarlatti in seiner gesunden, hellen Kunst, seiner italienisch-sonnigen Schönheit und seinem südlischen Temperament. Ganz im Gegensatz dazu wirkte die Sendung italienischer Operarien und Quette am Montag einmönig, trotzdem Irene Jolka (Prag) die schwierigen Notaturen sehr rein und lieblich spielte und Adolf Schäg (Prag) ganz italienische Leichtigkeit und Zühe schweben ließ. Kapellmeister Dr. G. Schik begleitete sehr stillgeroht. (Und doch hätte auch dieses Konzert mit ein paar einleitenden Worten Sinn, Gliederung und Wert über das bloße Anknüpfen an angenehmer Musik hinaus bekommen können; es hätte gezeigt werden können, wie Leoncavallo nur Leidenschaft, Rossini nur Form, Donizetti Grazie und Temperament, Verdi aber die Einheit aus alledem aussingen, — gleich hätte man ganz anders zugehört und ganz anders behalten. Ich sagte es schon, daß wir Musik ohnedies genug zu hören bekommen: unsere Prager deutsche Sendung muß etwas Besonderes aus ihren musikalischen Stunden machen, wenn sie in diesem Wettbewerb bestehen will. — Sonntag, Pfingstfeier, kam Karl Schönberr „Matian“, gesprochen von Künstlern des Prager deutschen Schauspielers unter Leitung des Oberregisseurs Max Liedl. Das Stück erhält dramatische Spannung durch den Gegensatz: Matian — Tod, die naive Grausamkeit des kirchlich frommen Tiroler Bauern

